

Jonathan Carroll

Stellen Sie sich vor, Sie erblicken auf einem Friedhof in einem fremden Land, auf einem fremden Kontinent, plötzlich ihr eigenes Abbild auf einem Grabstein und werden daraufhin in einen Ablauf seltsamer Geschehnisse hineingezogen, in dem sie schließlich erfahren, dass sie in einem früheren Leben der Sohn von Rumpelstilzchen waren – völliger Quatsch? Die Kunst des amerikanischen Schriftstellers Jonathan Carroll (geb. 1949 in New York City), der seine Romane mit Sätzen beginnt wie „Ich hatte gerade die Hand gebissen, die mich fütterte, als Gott wieder anrief“ (*Outside the Dog Museum*, 1991; dt. *Vor dem Hundemuseum*, Suhrkamp 1994), besteht darin, genau solche Dinge völlig plausibel erscheinen zu lassen.

Carroll überschreitet in seinem inzwischen recht umfangreichen Werk (14 Romane, 17 Kurzgeschichten) alle nur vorstellbaren Grenzen, sei es, dass er in vielen seiner Romane den Bogen zwischen dem sonnigen Kalifornien bzw. dem hippen New York und dem traditionsverhafteten Wien spannt, oder dass der Übergang zwischen Leben und Tod, Traum und Wachzustand, Realität und Fiktion, Kindheit und Erwachsensein in *beide* Richtungen zum – meist dringend notwendigen – Normalzustand wird. Die Toten erscheinen bei ihm in neuer Gestalt, weil sie noch Rechnungen mit den Lebenden offen haben, oder sie werden auf Erden belassen, weil sie noch etwas aufarbeiten müssen, ebenso wie die Ichs der Kindheit, die den Erwachsenen gelegentlich begegnen, oder die Traumgestalten, die in das Alltagsleben der Protagonisten hinüberwechseln können wie diese in die Traumwelt. Dies und vieles mehr geschieht bei Carroll völlig durchschnittlichen Amerikanern mit einem anscheinend völlig normalen Leben, meist ohne große Vorwarnung, und seine Kunst besteht darin, diese Ereignisse auch dem Leser als durchaus möglich und vorstellbar, oft sogar geradezu zwingend logisch und notwendig darzustellen, sofern dieser bereit ist, es zuzulassen. Natürlich hat er auch Kritiker, die mit seiner Welt nichts anfangen können – so sagt er, es geschehe häufig, „dass Leser meiner Bücher meinen, die erste Hälfte wäre wundervoll gewesen, eine einzige Romanze, doch sobald all das verrückte Zeug einsetzte, seien sie ausgestiegen. Sie hatten einen realistischen Roman erwartet (...). Diese enttäuschte Erwartungshaltung löst Ablehnung aus.“ (Wolfgang Ritschel und Walter Gröbchen, „Der laute Träumer. Ein Interview“, in: Frank Duwald (Hg.), *Jonathan Carroll. Schwarze Systeme der Romantik*, München 1993). Wer jedoch seine Romane schlicht als unrealistisch abstempelt, geht damit möglicherweise zu oberflächlich um. Was auf den ersten Blick wie ein Verrücktwerden der Welt aufgrund lebhafter Fantasie aussieht, beruht auf sehr viel tiefer gehenden Gedanken, einem Weltbild, das auf einer wohldurchdachten Philosophie gründet. Diese vermittelt er mithilfe einer klaren, kreativen Symbolik, mit lebendiger Sprache und vor allem mit einer Spannung, bei der man schon einmal das Atmen vergisst.

Übrigens: die eingangs erwähnte Situation (aus dem Roman *Sleeping in Flame*, 1988) beruht auf einer wahren Begebenheit. Wieviel daran wahr ist, sei der Vorstellungskraft und dem Willen des Lesers überlassen ...

(einige von Carrolls Büchern sind in deutscher Übersetzung bei verschiedenen Verlagen erhältlich, die amerikanischen Originalausgaben sind fast alle noch lieferbar)